

lichen Leben vieler Kirchenprovinzen, sei er latent oder unterdrückt, sei er offenbar, nicht die Folge davon ist, daß nach dem Konzil diese Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion, zwischen Bischöfen und Theologen plötzlich abgebrochen ist! Die Bischöfe handeln anders mit ihren Theologen als ohne ihre Theologen. Persönlich meine ich, daß dies nicht vom Wohlwollen der Bischöfe gegenüber den Theologen abhängen darf. Es ist eine Pflicht und eine Notwendigkeit, die mit dem Wesen der Kirche zusammenhängt. Das Fehlen eines kritischen Dialogs zwischen den Bischöfen und den Theologen scheint mir eine der Ursachen für die Unruhe und das Unbehagen in der nachkonziliaren Kirche zu sein. Das Problem der »Nachhut«, die Mühe hat, der Bewegung der Kirche zu folgen, würde augenblicklich anders liegen, wenn die auf dem Konzil begonnene Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion systematisch fortgesetzt würde. Meines Erachtens kennzeichnet der Bruch zwischen Institution und Reflexion deutlich die nachkonziliare Periode der katholischen Kirche in vielen Ländern. Diese Situation halte ich für gefährlich, sowohl für die Institution als auch für die Theologen, von denen sich einige zurückziehen beginnen in die sogenannten »églises parallèles«, die Schattenkirchen, die »underground churches«, die Untergrundkirchen. Holland kann wohl durch sein Pastoralkonzil eine glückliche Ausnahme genannt werden.

Gäbe es eine größere Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion, würde einerseits die Erneuerung der kirchlichen Strukturen nicht so zögernd fortschreiten, und andererseits wäre – innerhalb eines berechtigten theologischen Pluralismus – bereits eine größere Einigkeit unter den Theologen über die religiöse Problematik unserer Tage entstanden. Das Problem der Säkularisierung, das Problem der Entsakralisierung und die wachsende Einsicht, daß die Sorge für den Mitmenschen in der Welt ein vertieftes und gereiftes Erkennen der christlichen Erlösung sein kann, hätten die Kirche zu klareren Entscheidungen führen können, während wir sehen, wie die Kirche zwischen zwei Zukunftsentwürfen hin und her schwankt: entschieden »sacramentum mundi« (Zeichen des Heils für die Welt) zu sein oder sich von neuem in Selbstverteidigung gegen diese Welt abzuschließen.

Ohne Zweifel! Nicht alles ist human in unserer säkularisierten Welt, und die Kirche darf dieser Welt ihren kritischen Protest und ihre prophetische Stimme nicht vorenthalten; aber das Zusammenbestehen von Heil und Unheil in dieser Welt ist kein unüberwindlicher Zwiespalt, den wir als Schicksal anzunehmen haben, sondern ist Folge menschlicher Freiheit. Darum muß der Theologe fortwährend darauf hinweisen, daß der ewig-gegenwärtige Gott für eine auf die Zukunft gerichtete Menschheit vor allem die Gestalt des kommenden Gottes annimmt, des Got-

tes als des Menschen Zukunft, des Gottes, der in Jesus Christus als Heil für den Menschen in seine Geschichtlichkeit eintritt. Das will sagen, daß das Heil nicht erst am Ende der Zeiten an uns vollzogen werden wird, während die Geschichte eine Unheilsgeschichte bleibt, sondern ganz im Gegenteil, daß wir aus unserer Hoffnung auf Gott als unserer Zukunft bereits in unserer irdischen Geschichte das Heil bringen müssen, das nicht rein geistig ist, sondern Form annimmt in menschenwürdigeren sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen, so daß die Erde eine menschenwürdigere Wohnstatt für alle Menschen wird.

Ohne ihr eigenes Gesicht als Kirche zu verlieren, soll sie nicht allein »sacramentum mundi« sein, sondern ein für alle Menschen glaubwürdiges Zeichen. Ich denke, daß die konsequente christliche Praxis der Kirche noch bedeutsamer ist als das theoretische Problem der Verstehbarkeit des Glaubens. Der gesuchte Zusammenhang zwischen der historischen Vergangenheit – dem Wort der Schrift – und dem Heute scheint mir mehr das Problem einer christlichen Praxis zu sein, in der so gehandelt wird, daß die Übereinstimmung mit der Botschaft der Schrift deutlich wird. (Übersetzt von Josef Wagner)

## Zum Beitrag: Pfingstkirchen in Chile

Gibt es in der Kirche heute in legitimer Weise Prophetie und Enthusiasmus? Der prophetische Enthusiasmus ist in der Urkirche ein recht vielschichtiges Phänomen. Das Ereignis der Auferstehung Jesu rief den Enthusiasmus hervor, die frühesten ntl. Auferstehungsbekenntnisse haben in ihm ihren Ursprung.<sup>1</sup> Diese christlichen Enthusiasten beantworteten Jesu Auferstehung mit Homologie, Doxologie und Exhomologese, sie wußten sich mit Gottes Geist getauft und in Christi Auferstehungswelt hineinversetzt. Weil es für sie aber bald zukünftige Auferstehung der Toten nicht mehr gibt, weil sie sich durch die Taufe als schon mit Christus auferstanden wähnen, werden sie zur Gefahr für das apostolische Bekenntnis. Paulus muß sich erbittert mit ihnen auseinandersetzen (z. B. 1 Kor 15). So werden sie schon früh in die Rolle der Häretiker abgedrängt und aus der apostolischen Kirche verbannt. Ähnlich ist es mit der christlichen Prophetie: Paulus fordert noch *jeden* Christen auf, nach der Gnadengabe der Prophetie zu streben, sie ist die höchste der Geistesgaben (1 Kor 14,1.

<sup>1</sup> H. SCHLIER, *Über die Auferstehung Jesu Christi*, Einsiedeln 1968, 7 ff.

4 ff), sie baut Kirche auf. Sie hat nichts mit Voraussage der Zukunft zu tun, sie durchschaut und deutet die Gegenwart, erfaßt die Zeichen der Zeit und sagt dem Christen konkret, was zu tun sei. Schon in der nachapostolischen Zeit wird sie als Falschprophetie verdächtigt, und langsam, aber endgültig aus der sich institutionalisierenden Kirche verdrängt.

Seither sind enthusiastische oder prophetische Phänomene immer nur am Rande oder außerhalb der Kirche aufgetaucht. Heute, wo sich die Kirche auf ihren Ursprung besinnen möchte, ist es hoch an der Zeit, dem Prophetischen und wohl auch dem Enthusiastischen wieder im Herzen der Kirche selbst Raum zu gewähren – freilich mit der gebotenen Wachsamkeit und kritischen Unterscheidung der Geister. Erst wenn es in der Kirche wieder legitime Prophetie gibt, wird jene einen Schritt nach vorne tun und zugleich auch die Fremdprophetie der Zeit besser verstehen.

A. Grabner-Haider

Walter Reppes

## Die Pfingstkirchen in Chile

### I

Es ist schwer, auch nur einige Monate in Chile zu weilen, ohne in irgendeiner Weise den Pfingstkirchen zu begegnen.

In den Zeitungen liest man von ihnen, etwa von einem Kongreß der ›Pentecostales‹, an dem auch Delegationen aus den benachbarten südamerikanischen Ländern teilnehmen. In Gesprächen hört man von ihnen, z. B. daß sie im Begriffe sind, die numerisch stärkste religiöse Gruppe in Chile zu werden, stärker noch als die katholische Kirche – wenn sie es nicht gar schon geworden sind.

Der lutherische Propst beklagt sich über das Stagnieren der traditionellen Kirchen, während die ›Sekten‹, insbesondere die Pfingstkirchen, so rapide anwachsen. Katholische Geistliche sehen voller Staunen, wie bei den Pfingstkirchen zwanzig Familien genügen, um ihren Pastor ›standesgemäß‹ (d. h. auf demselben Stand wie diese Familien) zu unterhalten, während sie selbst sich mit einem Hungerlohn begnügen müssen oder in einigen Diözesen Chiles sogar überhaupt kein Gehalt bekommen (und darauf angewiesen sind, für die Sakramentenspendung Geld zu verlangen oder – falls vorhanden – von den Erträgen ihres Gartens zu leben oder aber einen Schlafsack zu nehmen und sich jede Woche bei einer anderen Familie einzuquartieren).

Es kann sein, daß man bei einer ökumenischen Veranstaltung einem Pastor der Pfingstbewegung begegnet. Sonst erblickt man ihn vielleicht eines Tages in einem der Vororte der großen Städte inmitten einer Gruppe von Männern und Frauen, die singend und Gitarre spielend an der Straße stehen oder in einer Prozession vorüber-

ziehen. Oder am Abend sieht man ihn zur Kirche eilen: stets dunkel gekleidet und die Bibel in der Hand.

Die Gotteshäuser der Pfingstler findet man vor allem dort, wo die Ärmsten der Armen wohnen, die von der Gesellschaft gemieden werden und um die sich kaum einer kümmert. Und wenn man in den Süden des Landes reist, so erfährt man, daß es ›irgendwelche Sekten‹ sind, die unter den Indianern wirken, jenen Indianern, von denen man zunächst meinen sollte, daß sie längst von den Katholiken missioniert seien.

Ihre Erfolge werden allgemein anerkannt, auch von den ›guten Bürgern‹: sie machen aus Leuten, die vorher der Trunksucht ergeben waren und vom Diebstahl lebten, fleißige und ehrbare Arbeiter, die man schätzt.

### II

Wie entstanden nun diese Pfingstkirchen? Wer sind ihre Anhänger? Wie konnten sie sich so rasch verbreiten? Was lehren sie? Was tun sie? Wie haben sie sich organisiert?

1. a) Die ersten Pfingstkirchen entstanden in den Jahren 1909 und 1910, und zwar fast gleichzeitig in der Hauptstadt Santiago und in der Hafenstadt Valparaiso. Sie gingen hervor aus der Methodistischen Kirche Chiles, von der sie sich lösten, indem sie eine unabhängige ›Iglesia Metodista Pentecostal‹ gründeten. Zu ihrem Superintendenten wählten sie den Pastor Dr. W. C. Hoover, der 1902 nach Valparaiso gekommen war, um die Leitung der dortigen ›Iglesia Metodista Episcopal‹ zu übernehmen.

Einige merkwürdige Begebenheiten waren diesem Schisma in der Methodistischen Kirche, die es seit 1877 in Chile gab, vorausgegangen. Man sprach von wunderbaren Ereignissen, von Entrückungen, von mystischen Erfahrungen, die sich in Tränen und Seufzern und Reden in fremden Zungen kundtaten. Die Gemeinden verharren nächtelang im Gebet und glaubten zu erfahren, daß der Pfingstgeist über sie ausgegossen werde, so wie es die Apostelgeschichte von den ersten Christengemeinden berichtet und wie es der Prophet Joel weissagte hatte.

Es ist verständlich, daß die offizielle Kirchenleitung das, was die Pfingstkirchler selbst die ›Taufe des Geistes‹ nennen sollten, mit Argwohn betrachtete, auch wenn die davon ausgehende Bewegung der Methodistischen Kirche zahlreiche neue Mitglieder zuführte. Hoover sollte sich wegen der Unterstützung dieser offensichtlichen Störungen des Gottesdienstes und antimethodistischen, schrift- und vernunftwidrigen Umtriebe verantworten. Er erklärte sich damit einverstanden, nach New York zu reisen und sich vor der Missionsgesellschaft der Methodistischen Kirche der Vereinigten Staaten, von der die Methodistische Kirche in Chile abhing, zu rechtfertigen. Doch bevor es dazu kam, war durch die Bildung der ›Iglesia Metodista Pente-